

Ökolandbau quo vadis?

Die Angst, technologisch abgehängt zu werden, könnte zu Zwei-Klassen-Ökolandbau führen



Hardy Vogtmann.¹ Wenn wir diese Frage «*Wohin gehst du?*» stellen, dann muss klar sein, dass es in der Zukunft des Ökolandbaus nicht nur einen Weg geben wird. So vielgestaltig wie Böden, Landschaften, Biodiversität, soziale Strukturen und kulturelle Hintergründe und vieles mehr sind, **so vielfältig werden die unterschiedlichen Ausgestaltungen des Ökolandbaus sein.**

Selbstverständlich stellen die vier Grundprinzipien des Ökolandbaus, die von der internationalen Föderation der Biolandbaubewegungen (IFOAM) formuliert wurden, ein einheitliches Fundament für alle dar: **«Gesundheit, Ökologie, Anständigkeit/Gerechtigkeit und Sorgsamkeit.» Hier dürfen keine Kompromisse eingegangen werden.** Die Ausgestaltung dessen, was auf diesem Fundament steht, mag aber durchaus unterschiedlich sein. Da stossen ja häufig auch von uns erarbeitete starre Richtlinien-Regeln für den Ökolandbau und die Verarbeitung an ihre Grenzen.

Kontrollen im Dienste der Wirtschaft

Dort achten wir in erster Linie auf die Kontrolle eines ökologisch orientierten Landwirtschaftssystems. Das gegenwärtige, auf lineares Wachstum getrimmte Wirtschaftssystem lässt auch den Ökolandwirten keine andere Wahl, als sich auch über die «Produktionsleistungen» wie Ertrag/Hektar, Milch- oder Legeleistung oder Gewichtszunahme pro Tier und Tag zu definieren. Die übrigen Leistungen der

Landwirtschaft bleiben dagegen in der Regel ausserhalb der Betrachtungen: nämlich Wasser und Luft sauber zu halten, biologische Vielfalt und Bodenfruchtbarkeit zu erhalten und zu fördern, auch Überflutungen und Bodenerosionen zu verhindern, auch eine vielfältige Landschaft mit enormem Erholungswert zu gestalten.

Im Ökolandbau entstehen viele Werte!

Der Ökolandbau hat diese Gemeinwohlleistungen immer gebührend wertgeschätzt. Auch der Klimaschutz und im sozialen Bereich die Arbeitsplatz-Erhaltung im ländlichen Raum gehören dazu. In den Richtlinien der Ökolandbauverbände erscheinen auch Naturschutz und das Tierwohl als Handlungsziele. **Bei der (auch ökonomischen) Bewertung dieser Gemeinwohlleistungen stehen wir erst am Anfang.** Politisch ist mit der Studie zur «Ökonomie der Ökosysteme und Lebensvielfalt» die (auch in ökonomischer Hinsicht) grosse Wertigkeit der Biodiversität und der damit verbundenen Ökosystemleistungen aufgezeigt worden (www.teebweb.org). Nun hat sogar die Institution «Umweltprogramm der Vereinten Nationen» (UNEP) eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um diesen Aspekt ganz spezifisch auf die Landwirtschaft ausgerichtet zu untersuchen und dabei auch die wirklichen Kosten für unsere Lebensmittel darzustellen («The true cost of food»).

Ist Ganzheitlichkeit in der Zwangsjacke möglich?

Es liegen grosse Chancen für den Ökolandbau darin, sich zu einer wirklich ganzheitlichen Agrarkultur zu entwickeln und die Gesamtheit aller Leistungen einer solchen Agrarkultur zu erzeugen. Dann geht es nicht mehr einseitig um die Ertragsleistung in Kilogramm oder Tonnen pro Einheit. Allerdings sind wir leider momentan noch weit davon entfernt, diese Leistungen den Landwirten auch entsprechend zu honorieren (im Ökolandbau wird dies über den höheren Preis der Lebensmittel versucht, was keine optimale Lösung ist). Daran ändert auch die zaghafte stärker gewichtete Förderung ökologischer Leistungen der

Landwirtschaft durch die europäische Agrarpolitik nichts. Wir stecken leider mit dem gesamten Primärsektor (Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei) voll im Zwang des gegenwärtigen Wirtschaftsmodells, das für diesen Bereich völlig falsch ist! Dieses zu ändern, kann aber wahrscheinlich nur mit einem Wertewandel im Rahmen einer gesellschaftlichen Transformation einhergehen, und der ist nicht in Sicht.

«Wir ernähren die Welt» ist eine Illusion

Daher ist es durchaus verständlich, dass einige Wissenschaftler und Verbandsvertreter aus dieser Zwangslage heraus den «grossen Sprung nach vorn» für den Ökolandbau fordern: Er soll nach Auffassung der Autoren von «Bio 3.0» «zum globalen Mainstream» werden. Ich möchte mich hier nicht über die meiner Meinung nach **sehr unglücklichen oder besser gesagt unpassenden Begriffe wie Bio 1.0, 2.0 und 3.0 auslassen, aber diese Begrifflichkeit zeigt deutlich, dass sich die Autoren gänzlich in dem heute auch für die Landwirtschaft (und nicht Agrarkultur!) zu Grunde gelegten ökonomischen linearen Wachstumsmodell bewegen.** Das wird vor allen Dingen dann deutlich, wenn die Autoren den Fortschritt im Ökolandbau «durch gewisse Technologieverbote» in Gefahr sehen, die dazu führen würden, dass der Ökolandbau den technologischen Fortschritt verpassen und gegenüber der industrialisierten Landwirtschaft im Ertrag weiter zurückfallen könnte. Das erinnert mich an den von der konventionellen Landwirtschaft in Europa erhobenen Anspruch: «Wir ernähren die Welt»; und an die daraus abgeleitete Rechtfertigung, mit allen erdenklichen Inputs und jeder Art von sogenanntem technologischen Fortschritt mit dem Raubbau der natürlichen Ressourcen weiterzumachen. Dies war aber nie das Anliegen des Ökolandbaus, sondern es wurde mit grossem Geschick versucht, **die Balance zwischen den gegenwärtigen ökonomischen Rahmenbedingungen und den zu erbringenden gesamtgesellschaftlichen Leistungen zu finden.** Der bisherige Erfolg ist in Anbetracht der erheblichen Widerstände durchaus vorzeigewürdig.

¹ Hartmut Vogtmann war 1974 der Gründungsdirektor des FiBL, ab 1981 der erste Professor für ökologischen Landbau in Deutschland (Kassel) und zuletzt Präsident des deutschen Naturschutzrings (Dachverband). Vogtmann berät Prinz Charles in der Gestaltung seiner Ökolandbau-Ländereien. Foto: zVg

Die Autoren von Bio 3.0 sehen diese Werte des Ökolandbaus sehr wohl und beschreiben sie ausführlich, sehen sie aber als nicht ausreichend an, um den von ihnen formulierten «globalen Herausforderungen» gerecht zu werden und stellen dies als ein «Werte-Bio» in eine «Qualitätsnische». Das ist aber aufgrund der bisherigen Erfahrungen ein Irrtum. Zu meinen, dass mit einem «Werte-Bio» auf der einen und einem «globalen Mainstream-Bio» auf der anderen Seite, das dann nach Auffassung der Autoren technologiefreundlicher sein und dadurch mehr Landwirte zur Umstellung bewegen soll, der «grosse Sprung nach vorne» gemacht werden kann, ist mehr als fraglich.

Lokales Wissen um die Natur ist mehr wert als Zahlen und die Angst, abgehängt zu werden.

Wenn man die Bedeutung dieses «Sprungs nach vorn» nämlich hinterfragt, dann wird offensichtlich, dass Bio 3.0 sehr stark auf den technologischen Fortschritt zur Erhöhung des Ertrags zielt; deswegen werden die bisherigen Beschränkungen oder auch der bewusste Verzicht auf bestimmte Technologien als Hindernis angesehen. **Das Argument, man müsse endlich mit einem romantischen Bild des Ökolandbaus in den Augen der KonsumentInnen (was sie übrigens gar nicht mehr haben!) aufräumen, zeigt diese Angst, etwas zu verpassen, wenn man nicht im Mainstream der Forschung und Entwicklung mitmacht.** Vor allen Dingen wird eine vermeintliche technologische Unterentwicklung im Ökolandbau als Ursache für die schleppende Zunahme der Anzahl Ökobetriebe gesehen. Nur 1.0 % der Landwirtschaft weltweit betreibt Ökolandbau, stellen Urs Niggli und Urs Brändli in Kultur und Politik 3/15 fest. Das zeigt aber wiederum die Einengung des Blicks auf einen zertifizierten Ökolandbau westlicher Prägung. Weltweit arbeitet die Mehrheit der Bäuerinnen und Bauern **auf Tradition, indigenem Wissen und kulturellen Rahmenbedingungen basierend ökologisch**, wenn auch unbefangen von Anbau Richtlinien und Ähnlichem. Gerade diese Art der Landwirtschaft trägt aber ganz wesentlich dazu bei, die globale Herausforderung der Ernährungssicherung zu bewältigen, und nicht Lebensmittel aus einem «Mainstream-Bio», die eventuell noch in solche Länder exportiert werden sollen, wenn der technologische Fortschritt auch im Bio-Bereich endlich vollumfänglich zum Einsatz kommen kann (in den Industrieländern selbstverständlich). Es erstaunt schon, wenn in Bio 3.0 nur am Ende und

geradezu beiläufig erwähnt wird, dass der heutige Ökolandbau im Bereich der kleinbäuerlichen und der Subsistenzlandwirtschaft wesentliche Erfolge aufzuweisen hat – ohne dass daraus der Schluss gezogen wird: Mit angepasstem und verbessertem Ökolandbau im Rahmen der gegenwärtigen Möglichkeiten entstehen ganz wesentliche Chancen, um den globalen Herausforderungen im Bereich der Ernährungssicherung zu begegnen. Nicht der grosse technologische Sprung nach vorne bei uns ist die Lösung, sondern die an die jeweiligen Rahmenbedingungen angepasste Technologie zur Unterstützung traditionellen Wissens und biologischer Prozesse (und nicht deren Ersatz) ist die Basis zur Lösung der globalen Herausforderung.



Die Vielfalt der Natur verbietet langfristig jede Einfalt in der Landwirtschaft Foto: E. Schittenhelm,

Fotolia

Zwänge hinterfragen, anders forschen

Es ist sicherlich erstrebenswert, Forschung zur Weiterentwicklung des Ökolandbaus zu betreiben auf der Basis besserer Kenntnis biologischer Prozesse und ökosystemarer Zusammenhänge. **Schonende Eingriffe in solche Systeme an den kritischen Stellen zur Förderung biologischer Prozesse**, auch vor dem Hintergrund und unter Berücksichtigung der jeweiligen sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen, bedürfen einer wissenschaftlichen Bearbeitung, deren Formen sich ebenfalls von den gängigen Vorgehensweisen in der Wissenschaft unterscheiden müssen. Der Ruf nach einer transdisziplinären Forschung unter Beteiligung der Zivilgesellschaft zeigt die Notwendigkeit hierfür auf. Dabei geht es natürlich nicht um sich «gegenseitig auf die Schulter klopfen», wie Urs Niggli und Urs Brändli in dem zuvor erwähnten Artikel etwas salopp unterstellen. Es geht darum, auch in der

Wissenschaft mit einem ganzheitlichen Ansatz an Lösungen zu arbeiten, die Wachstum und Fortschritt nicht mit Raubbau an den natürlichen Ressourcen, Förderung sozialer Ungerechtigkeiten sowie Freiheitsverlust der Landwirte erkaufen. Das bedeutet ein permanentes Hinterfragen der Ursachen für den Zwang zur vermeintlichen technologischen Verbesserung. Genau diese Aufgabe soll ja wohl die in Bio 3.0 vorgeschlagene Kommission wahrnehmen. Die Autoren bemängeln, dass trotz «Erfahrungen und Innovationen von über 4 Jahrzehnten Ökolandbau» (ich meine, der Zeitraum ist sogar noch viel länger!) «die Wettbewerbsfrage nach dem Agrarsystem der Zukunft nicht längst entschieden ist». Die Antwort liegt eigentlich auf der Hand.

Will die Gesellschaft sich transformieren?

Der Ökolandbau mit einer deutlich geringeren Zufuhr von Hilfsstoffen und Hilfsmitteln von aussen und mit dem Ziel des geringen Verbrauchs an natürlichen Ressourcen passt nicht in ein Wirtschaftssystem, dessen Erfolg am linearen Wachstum des Bruttosozialproduktes gemessen wird und wo der Verbrauch an endlichen Ressourcen praktisch keine Rolle spielt, ja sogar Motor dieses Wirtschaftssystems ist. Es ist demnach die kritische Frage an die Politik zu stellen, ob sie bereit ist, die notwendigen Schritte zu unternehmen, eine Landwirtschaft und die dazu gehörige Forschung zu fördern, die sich in besonderem Masse auch über die **«Produktion» von Gemeinwohlleistungen** definiert. Wenn dies verbunden mit der notwendigen **gesellschaftlichen Transformation** gelingen würde, dann wäre das der wirkliche «Sprung nach vorne»! ●